

gen von Geschichte statt, indem in der BRD v. a. Kriegerdenkmäler durch Einordnung in eine Erinnerung an konservative Soldatentraditionen entnazifiziert wurden (S. 109-136).

Am Beispiel der beiden Phasen der Straßenumbenennungen in Ost-Berlin zwischen 1990 und 1994 kommt *Maoz Azaryahu* zu folgendem Ergebnis: „... beleuchteten die tatsächlich vorgenommenen, aber auch die nur diskutierten Umbenennungen die verschiedenen Einstellungen zum historischen Erbe des wiedervereinigten Deutschland und zur Neubewertung der historischen Traditionen, die insbesondere mit der DDR in Verbindung gebracht wurden. In diesem Sinn waren sie Teil der Debatte um die nationale Wiedervereinigung.“

... Im Vergleich zu anderen ehemals ostdeutschen Städten ... entschieden sich die Ost-Berliner Bezirke bei den Umbenennungen für ein moderat-minimalistisches Vorgehen. Dies hatte zur Folge, daß Ost-Berlin wesentliche Elemente des historischen Erbes des deutschen Kommunismus bewahrte, die zuvor zu den ideologischen Grundfesten des ostdeutschen Staatsgebildes gehört hatten.

Die zweite Phase des Umbenennungsprozesses, die sich de facto weniger auf die lokale Toponymie auswirkte, wurde vom Senat initiiert. Ziel war es, Berlins historisches Zentrum, das vorgesehene Regierungsviertel, von symbolischen Anspielungen auf die DDR-Vergangenheit zu befreien. ... Im Zuge der Übersiedlung der Bundesregierung nach Berlin ist mit weiteren Versuchen zu rechnen, auch die letzten Überbleibsel der DDR-Vergangenheit von den Straßenschildern des Berliner Zentrums verschwinden zu lassen ...“ (S. 137-154, Zitate S. 151f.)

Die Beiträge des Bandes lenken die Aufmerksamkeit auf ein Nischenhema, das bisher leicht übersehen wurde und füllen insofern eine Lücke. Doch bleibt v. a. angesichts des Befundes, daß Denkmalstürze bewußt organisiert wurden, an verschiedenen Stellen offen, wel-

ches Verhältnis die Diskurse um den Sturz von Denkmälern und Symbolen zu den Diskursen von Denkmalsetzung und Ikonographie im öffentlichen Raum haben. So bleibt stellenweise der gesamt-historische Erklärungswert dieses Forschungsfeldes unklar.

Friedemann Scriba

Jörg-Peter Findeisen, Schweden. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Pustet, Regensburg 1997, 296 S.

Der Verf., von 1988 bis 1993 Professor für Allgemeine Geschichte der Neuzeit an der Friedrich-Schiller-Universität Jena und jetzt freischaffender Publizist in Trier sowie Honorarprofessor in Sundvall, legt eine handliche Gesamtgeschichte Schwedens vor, die von den Wikingerzügen im 9. Jahrhundert bis zum EU-Beitritt 1995 reicht. Eine chronologische Erzählung, die sich an ein breites Publikum wendet und emphatische Ausrufe zur Kenntnisnahme unserer nördlichen Nachbarn mitsamt der historischen Prägung ihrer Mentalität nicht scheut, folgt in der Schwerpunktsetzung dem jeweiligen Forschungsstand für einzelne Epochen. Der Mut zur Synthese und ein Überblick zu den einschlägigen Arbeiten von der Mediävistik bis zur Zeitgeschichte beeindrucken an diesem Buch. Das politische System einschließlich der außenpolitischen Bündnis- und Konfrontationssituationen bildet in den zwei Mittelalterkapitel (zur Zentralisierung der Königsmacht und zur Kalmarer Union von 1397), in den fünf Frühneuzeitkapiteln (die Lage um 1500; der Kampf um die Ostseevorherrschaft; als europäische Großmacht am Anfang des 18. Jh.s; der Zerfall des außenpolitischen Einflusses; die Zeit des aufgeklärten Absolutismus und der 'Revolution von oben') sowie in den fünf Kapiteln zum 19. Jh. (politische Strömungen; Industrialisierungsgeschichte; schwedische Arbeiterbewegung; Ablösung Norwegens sowie der Nationalismus in Schweden

vor 1914) jeweils den Anfang, während für das 20. Jh. in sieben Kapiteln das Modell des Wohlfahrtsstaates in den Mittelpunkt gerückt wird. Die sozioökonomischen Grundlagen der politischen Entwicklung werden dort ausführlicher dargestellt, wo Untersuchungen verfügbar sind, und der Alltag wird vor allem anhand schnell greifbarer ausländischer Reiseberichte rekonstruiert. Die Auseinandersetzung mit der wissenschaftlichen Literatur wird allerdings durchweg anonym und ohne Anmerkungen geführt, wofür die dreiseitige Auswahlbibliographie denjenigen Leser nicht entschädigen kann, der sich nicht mit den unstrittigen Feststellungen zufrieden geben will.

Findeisens Darstellung ist verständlicherweise dort am stärksten, wo er sich mit eigenen Forschungen bis zum Niveau der Informationen aus erster Hand durcharbeiten konnte: die Periode zwischen 1770 und 1809. Hier ist er mit zahlreichen Aufsätzen hervorgetreten, die den besonderen schwedischen Weg in die Moderne untersuchen haben. Die komparatistischen Potenzen der früheren Arbeiten sind allerdings in diesem Band nicht weiter entfaltet. Dabei böte es sich gerade an, bei den jetzt allerorten in Gang kommenden Austreibungen um eine europäische Geschichte, die durch vergleichende Analysen zu mehr als einer bloßen Addition der Nationalgeschichten gemacht werden soll, die nördliche Komponente über lauter Ost-West-Vergleichen nicht aus dem Auge zu verlieren, oder anders herum gesagt: die Blindheit der Historiographie auf diesem Auge durch heftiges Insistieren zu mäßigen.

Der Tatsache, daß der Autor sich nach seiner Nichtwiedereinstellung an der Jencnser Universität nicht in den Schmollwinkel wissenschaftlicher Unproduktivität zurückgezogen hat oder zum Versicherungsvertreter wurde, verdanken wir eine populäre Zusammenfassung, die gleich zehn Jahrhunderte weiter ausgreift, als es deru spezialisierten Ordinarius früher möglich schien. Die Präsentation dieses Bandes als Auftakt einer

Reihe zur Geschichte der Länder Skandinaviens läßt erwarten, daß der Verf. diesen Weg weitergehen will. Die Studierenden und ein allgemeiner interessiertes Publikum werden es zu danken wissen.

Matthias Middell

Harald Frank, Regionale Entwicklungsdisparitäten im deutschen Industrialisierungsprozeß 1849–1939. Eine empirisch-analytische Untersuchung, Lit, Münster 1994 (= Münsteraner Beiträge zur Cliometrie und quantitativen Wirtschaftsgeschichte 1), 291 S.

Die auf Anregung von Richard Tilly erarbeitete Dissertation hat den Vorteil eines zeitlich langen Untersuchungszeitraumes, der die Bewertung langer wirtschaftlicher Entwicklungstrends ermöglicht. Daß dabei auch in der Literatur der Bundesrepublik die aus verschiedenen Gründen vernachlässigten Regionen Ostdeutschlands und darunter auch ostelbische Berücksichtigung finden, ist ein weiterer Vorzug, nicht zuletzt auch deshalb, weil sie in modernisierungstheoretischen Diskussionen vergleichsweise wenig Berücksichtigung finden.

Zu sensationell neuen Ergebnissen gelangt *Frank* nicht, denn daß die Industrialisierung beträchtliche regionale Differenzierungen produzierte und daß es auch schwierig ist, diese Divergenzen – z. B. über eine gezielte Strukturpolitik – abzubauen, ist bekannt. Trotzdem lohnt es vor allem unter methodischen Gesichtspunkten, die Studie zur Hand zu nehmen. Das betrifft sowohl den ersten, den Entwicklungstendenzen in deutschen Regionen wie den zweiten, dem interregionalen Gütertausch gewidmeten Teil. Die Auseinandersetzung etwa mit der Exportbasistheorie von North oder mit der Divergenzthese von Myrdal wird dem so mit der quantifizierenden regionalwirtschaftlichen Diskussion nicht vertrauten Wirtschaftshistoriker zwar eine sperrige Lektüre sein, aber doch einen Gewinn vor allem unter der Frage-